

Das früheste Erscheinen der Russen vor Konstantinopel.

Es war Mitte Juni im Jahre 860¹, als die damals noch wenig bekannten Russen („Rhos“), von kühnen Warägern geführt, mit 200 Segeln vor der Hauptstadt des griechischen Reiches erschienen und sie in ernste Gefahr brachten.

Ein wertvolles und fesselndes Dokument, die unmittelbare Wiedergabe des Erlebten durch einen hervorragenden Augenzeugen, belehrt uns bis ins einzelne über das denkwürdige Ereignis. Es sind die zwei Homilien, welche der Patriarch Photius in schicksalsschwerer Stunde vor dem Volke von Konstantinopel gehalten hat². Sie werden bei manchem Leser Reflexionen über Verhältnisse der Gegenwart auslösen. Das mächtige Pathos der antiken Sprache läßt sich allerdings nur teilweise unserm modernen Stilempfinden nahe bringen³. Die grellen Streiflichter, die auf die Sitten von Konstantinopel, die nationale Art der Russen, die augenblicklich drohende Gefahr fallen, werden gemildert durch den tiefen sittlichen Ernst, der aus den Worten des Predigers spricht, und durch die feste gläubige Zuversicht, daß Gott helfen wolle, wenn eine aufrichtige Bekehrung gelobt werde. Als mächtige und milde Schutzfrau der Stadt erscheint schließlich die „Mutter des Wortes“, die seligste Jungfrau Maria. Ihrer Fürbitte, die man besonders bei der mit ihrem Kleide⁴ veranstalteten Prozession angerufen, verdankt man es, daß der Zorn und das Strafgericht Gottes gnädig abgewendet wurde. Doch geben wir dem Patriarchen selbst das Wort.

¹ Zu diesem wohl unanfechtbaren Datum vgl. de Vooz in *Byzantinische Zeitschrift* IV (1895) 445—466.

² Der Originaltext wurde erst 1864 nach einer Rhoshandschrift von Uspenskij und aufs neue in verbesserter Gestalt von Nauck, Petersburg 1867, ediert, von C. Müller dann 1870 in die *Fragmenta historicorum Graecorum* (V. Band, Paris 1870, 162—173) aufgenommen.

³ Anklänge an die Reden des Demosthenes verraten sich an zahlreichen Stellen.

⁴ Die Reliquie war im 5. Jahrhundert aus Palästina nach Konstantinopel gebracht worden, wo sie in einem kostbaren Schrein in der Blachernenkirche aufbewahrt und hoch verehrt wurde.

Die Größe der Gefahr. Der Eingang der ersten Homilie versetzt uns mitten in die Ereignisse. Das Volk hat sich voll Angst in Scharen zur Kirche geflüchtet, der Patriarch besteigt die Predigerbühne und richtet die ergreifendsten Worte an die Gemeinde. Sie machen dem klassisch gebildeten Redner durchaus Ehre. Bei aller Ergriffenheit und Erschütterung, die ihn selbst angesichts der fürchterlichen Lage befallen, weiß er doch die klare Herrschaft des Geistes zu behaupten und seine Zuhörer in meisterhaftem Zuge durch die Affekte des Schreckens, der Scham, der Reue, der Zübersicht zu dem beabsichtigten Ziele zu führen: ernster Lebensbesserung, innigem Gebete zu Gott und vertrauensvoller Anrufung der Gottesmutter Maria, endlich zübersichtlicher Erwartung der Hilfe von oben¹.

„Was ist das? Was für ein harter und schwerer Schlag des (göttlichen) Zornes? Was für ein Blitz aus dem fernen Norden, der hier eingeschlagen, was für ein Gewölk von Leiden, das sich gegen uns ballt, was für Strafgerichte, die sich ineinander verkettet und diesen unwiderstehlichen Strahl gegen uns entzündet haben? Woher dieses wilde, starke und gewaltige Meer, das durch die Dämme gebrochen, ein Meer, welches nicht die Getreidefelder fortreißt, nicht Ähren zerschlägt, keine Rebzweige zerzaust, nicht die unreife Frucht zersezt, nicht die Wurzelslöcke peitscht und nicht die Äste zerbricht — für viele oft das äußerste Maß des Verderbens —, sondern das die Menschen selber zermalmt und das ganze Geschlecht grausam vernichtet?“

Eine plastische Ergänzung erhält diese aus der ersten Situation herausgeborne Schilderung durch den Rückblick, den Photius in der zweiten Homilie seine Zuhörer auf die überstandenen Schrecken werfen läßt.

„Erinnert ihr euch an das wilde Getümmel und die Tränen und die Weherufe, in welche damals die ganze Stadt voll Verzweiflung ausbrach? Gedenkt ihr jener Nacht, der dunklen und schrecklichen, da der Kreislauf unseres Lebens zugleich mit dem Rundgang der Tagessonne niedersank und das Licht unseres Daseins im Dunkel des Todes unterging? Kennt ihr jene Stunde, unerträglich bitter, als die Barbarenschiffe gegen euch heransagelten, die eine Atmosphäre von Grausamkeit, Wildheit, Mordlust um sich verbreiteten, als das Meer in ruhigem Spiegel dalag und den Feinden eine angenehme, willkommene Fahrt gewährte, wider uns dagegen die

¹ Für eine allseitige Beurteilung des außerordentlichen Mannes, in dem neben den guten Seiten des byzantinischen Wesens die Schatten nicht fehlen, vgl. Hergenröthers „Photius“, zunächst I 313 ff.

Wogen des Krieges emportürmte¹, als sie da an der Stadt vorüberfuhren, die Männer mit dem gezückten Schwert an Bord und mit dem Tode drohend, als alle Hoffnung geschwunden war und die Bürgerschaft nur mehr in der Zuflucht zu Gott sich schwankend aufrecht hielt, als Beben und Verdunklung sich der Gedanken bemächtigte und das Ohr nichts anderes mehr zu hören vermeinte, als daß die Barbaren durch die Mauern eingedrungen seien und die Stadt bereits in ihre Hände gefallen wäre? Alles war mit Leichnamen bedeckt, das Wasser in den Flüssen war zu Blut geworden, Quellen und Zisternen konnte man nicht mehr unterscheiden, denn die einen wie die andern waren mit Toten gefüllt. Auf den Feldern verwesten die Körper, die Straßen waren durch sie unwegsam, die Haine verwilderten mehr wegen der Leichen als der Verdünnung ihres Gebüsches, die Höhlen lagen voll davon; Berge, Hügel, Schluchten und Klüfte bargen eine Menschenmenge gleich Städten. Zerschmetternd fiel der Schlag hernieder. Die würgende Furie des Krieges flatterte, von unsern Sünden wie auf Schwingen getragen, allerorts umher und richtete alles, woran sie stieß, schmächtig zugrunde.“

Um so schimpflicher und drückender aber war das Elend, weil es von einem Feinde ausging, der tief unter der Gesittung und Bildung der Griechen stand. Diese sind zum Gespött aller umwohnenden Völker geworden. Barbaren, denen der bloße Name der „Römer“ schrecklich erschien, erhoben ihre Waffen wider Ost-Rom und schlugen in die Hände, da sie voll Übermut die Königsstadt gleichwie ein Vogelnest zu nehmen hofften (Sf 10, 14).

Um das Unglück voll zu machen, ist der Kaiser² gerade mit seinem Heere außer Landes gegen einen andern Feind gezogen. „Wo ist jetzt der ‚Christusliebende‘ Kaiser, wo das Heer, wo die Waffen, wo die Kriegsmaschinen, wo Kriegsrat und Rüstungen? Alles das haben andere anrückende Barbaren in Anspruch genommen und auf sich abgelenkt. Kaiser und Heer erdulden große Beschwerden jenseits der Grenzen, die Bewohner der Hauptstadt aber haben Mord und Tod unmittelbar vor Augen, soweit sie nicht schon gefallen sind. Denn dieses rohe und wilde Strythenvolk ist

¹ Bei späteren Chronisten erhält dieser Vorgang eine legendäre Umbildung: Man habe das Kleid der Gottesmutter in das Meer getaucht, das eben noch ruhig lag. Sofort aber sei es dann in wildem Sturme aufgebraust, und die Schiffe der Barbaren seien bis auf wenige vernichtet worden.

² Kaiser Michael III., „der Trunkenbold“, regierte damals im fünften Jahre. Er lag eben gegen die „Sarazenen“ zu Felde.

durch die Straße der Dardanellen eingebrochen, um wie ein wütender Eber alles ringsum zu verwüsten. Wo ist nun jemand, der für die Eingeschlossenen und aller Hilfe Beraubten den Kampf aufnehmen und sich den Feinden entgegenwerfen wird?" In der Bürgerschaft selbst herrscht vollständige Entmutigung und Ratlosigkeit. Statt die draußen hingeschlachteten Menschen zu rächen, steht man wie gelähmt vor Entsetzen und rührt keine Hand¹.

Charakter des Feindes. Die Charakteristik, die Photius jetzt von den Russen entwirft, ist wenig schmeichelhaft. „Ein Volk ohne Ruhm und Namen, auf der Stufe von Sklaven, ehemals unbekannt und erst durch den Zug gegen Byzanz aus dem Dunkel hervortretend, ehemals unbeachtet und jetzt erst der Aufmerksamkeit gewürdigt, vorher niedrig und arm und nun erst zu glänzender Höhe emporgestiegen und unermesslich reich geworden, ein Volk, das in weiter Ferne wohnhaft ist, barbarisch, nomadisierend, nur auf seine Waffen fest vertrauend. Es kennt keinen regulären Wachdienst, ist unberechenbar und spottet aller gelehrten Regeln und Kunst des Kriegeß. In gewaltiger Masse ist es urplötzlich, mit der Schnelligkeit eines Augenblicks, gleichwie eine Meereswoge in das Reich gestürzt. Seine Grausamkeit und Roheit übertrifft alle Vorstellung. Wie ein wilder Eber einen Garten, eine Pflanzung, ein Ackerfeld zermühlt, wie ein Heuschreckenschwarm in ein Fruchtgelände fällt, wie der Mehltau den Weinberg verwüftet, wie ein Ungewitter oder ein Orkan oder ein Wildwasser oder ich weiß nicht was ist der verderbliche Feind erschienen. Roh und schonungslos, im Gefühl seiner Sicherheit, schwärmt das fremde Volk um die Mauern, verheert und plündert alle Orte vor der Stadt, alles verderbend und alles vernichtend, Fluren, Wohnungen, Herden, Zugtiere, arme Frauen, schwache Kinder, Greise, Jünglinge, gegen alle mit dem Schwerte wütend, ohne Mitleid und Erbarmen zu üben. Glücklich sind diejenigen zu preisen, welche schon ein Opfer der mörderischen Barbarensaufst geworden sind, weil

¹ Wenn de Boor a. a. O. IV 459 f. meint: „Wohl mögen die Barbaren in ihren Schiffen an der Mauer vorüberparadiert sein, höhnnend und drohend (II, Kap. 18), aber die Zeit damit zu verschwenden, sich an den unersteiglichen Mauern zu versuchen . . ., ist diesen Nomaden des Meeres schwerlich in den Sinn gekommen“, so scheint er uns dem Texte des Berichtes nicht ganz gerecht zu werden. Photius, dessen „oratorische Leistung“ hier von tausend Mitzeugen auf ihren Wirklichkeitswert kontrolliert werden konnte, spricht ausdrücklich von einer „Umseßung“ (*χαράχωμα*), die abgebrochen wurde, und bringt die Beschießung der Stadt durch den Schirmmantel der Muttergottes (*περιβολή, ἡ πόλις περιεβάλλετο*) in antithetische Verbindung mit dem Aufgeben der „Belagerung“ (*πολιορκία, προσδοκωμένη ἄλωσις*).

sie die unerhörten Leiden der Überlebenden nicht mehr zu teilen brauchen. Mußte man doch sehen, wie Säuglinge von der Brust der Mutter gerissen und an Felsen geschleudert und die klagenden Mütter über den Säuglingen, die noch zuckten und mit dem Tode rangen, hingemordet wurden. Zum Erbarmen anzuhören und jammervoll zu sehen! Besser, daß man davon schweigt, als redet! Selbst die harmlosen Tiere, Kinder, Pferde, Geflügel und was sie nur trafen, machten sie nieder, der Pflüger lag neben dem Ackerstier, der Pferdeknecht neben dem Roß, Hausfrauen neben dem Geflügel des Hofes im Blute.“¹

Herrlichkeit Konstantinopels. Ein wahrer Lobeshymnus auf die Größe und Herrlichkeit von Byzanz klingt indirekt aus den Worten wider, mit welchen Photius das nunmehr über die Stadt hereingebrochene Unglück schildert. Sie ist die Herrin der ganzen Welt, soweit nur christliche Sitte glänzt, auf Grund ihres Alters, ihrer Schönheit, ihrer Größe, ihrer Herrlichkeit, der Menge ihrer Bewohner und der Kostbarkeit ihrer Bauten. Sie ist die Königin aller Städte, die freudige Hoffnung der Menschheit, geschmückt mit der Beute vieler Völker, siegprangend mit den Trophäen dreier Weltteile. Ihre Bundeshilfe hat viele Staaten der Gefahr entrißen, ihre Waffen haben zahlreiche Gemeinden, die schon in die Knie gesunken waren, wieder aufgerichtet. Welche Lieblichkeit und Herrlichkeit ihrer ehrwürdigen Tempel, welche Monumente der Größe, Schönheit, feiner Kunst und strahlender Zierde! Der Prediger ruft den Propheten, der seinem gedrückten Herzen am nächsten steht (Jeremias), zur gemeinsamen Klage auf, denn auch das Loos der Kaiserstadt ist zu beweinen wie das Jerusalems. Wenn sie auch noch nicht eingenommen und dem Erdboden gleich gemacht ist, so steht ihr Untergang doch unmittelbar bevor. Sie ist aller Hoffnung auf Rettung beraubt. Ein Meer von Leiden hat sich um sie ergossen, Wasserschlünde, Wut des Feuers und Schärfe des Schwertes rafften die Bewohner der Stadt und der Vororte hinweg. Der weltweite

¹ Bis in die zweite Hälfte des 10. Jahrhunderts blieben die Russen noch Heiden und brachten selbst Menschenopfer dar. Die späteren Versuche des Photius und des Patriarchen Ignatius, sie zu bekehren, hatten keinen eigentlichen Erfolg. Wiederholt bedrohten sie Konstantinopel. Im Jahre 955 begab sich aber die verwitwete Großfürstin Olga persönlich nach Konstantinopel und empfing die Taufe, wobei sie den Namen Helena erhielt. Ihr Enkel Wladimir begründete endgültig das Christentum in Rußland. Die griechischen Missionäre und Bischöfe verpflanzten dorthin auch das Schisma. Vgl. Hergenröther-Kirsch, Kirchengeschichte II 282 ff. Hefele gibt einen orientierenden Überblick in dem Artikel „Die russische Kirche“ in der *Lebinger Quartalschrift* XXXV (1853) 353—432.

Ruhm der Stadt ist erniedrigt, eine wilde Horde, nicht ein geordnetes Kriegsheer, höhnt über sie, ein Barbarenvolk schickt sich an, sie als Beute zu erfassen, die rohe und gemeine Hand der Fremden zückt den Speer gegen sie, um über sie zu triumphieren. Wehrlos und von allen Bundesgenossen verlassen, ist sie jetzt der Verheerung und Plünderung ausgesetzt. Wehe über das unblutige, ehrfurchtgebietende Opfer, wehe über den heiligen, geheimnisvollen Tisch und Altar, über den unzugänglichen, abgeschlossenen Priesterraum: wie droht sie der Fuß der Feinde zu entweichen! Fromme Scheu, unbefleckter Glaube, reine Liturgie — wie wird der Mund der Gottlosen und Übermütigen frech dawider sich auf tun! Und das graue Haar der Priester, ihre gesalbten Hände und heilige Würde! Wehe endlich über den geweihten Tempel Gottes und die Hagia Sophia (θεὸς σοφία), das nie schlummernde Auge der Welt!¹

Strafgericht Gottes. Mit ungewöhnlicher Schärfe geißelt der Patriarch bei diesem Anlaß die in Konstantinopel eingerissenen Laster und sieht in ihnen die Ursache, warum ein solches Strafgericht Gottes über das Volk gekommen ist. Die Nachtseiten der byzantinischen Hochkultur oder vielmehr Überkultur treten uns aus den Rückgeworten des Predigers in düsterem Bilde entgegen. Die Sünden sind allgemein verbreitet, in alle Stände sind sie eingedrungen, so daß eine gemeinsame Buße und Sühne von allen gefordert ist. Mit besonderem Nachdruck und an erster Stelle spricht Photius über die maßlose Hartherzigkeit der Gläubiger gegen

¹ Bei einer späteren Gelegenheit, als Photius 867 die vielberufene Enzyklika erließ, in welcher er seinen definitiven Bruch mit Rom erklärte, gebraucht er nicht minder volltönende Worte, um Byzanz wegen seiner Missionstätigkeit zu preisen. „Gleichwie von einer himmelaufragenden Höhe läßt unsere Kaiserstadt die Quellen der Rechtgläubigkeit emporsprudeln und die reinen Fluten der Frömmigkeit bis an die Grenzen der Erde sich ergießen. Wie mit mächtigen Strömen trinkt sie mit ihren Lehren die Seelen daselbst, welche, seit langer Zeit durch den Zunder der Gottlosigkeit oder eines willkürlichen Kultes verdorrt und zu Wüsteneien und unfruchtbaren Gefilden verwildert, dennoch den Regen der Lehre aufnehmen und jetzt durch die reiche Ernte, die sie bringen, den Acker Christi zieren“ (Migne, P. gr. 102, 721 f.). Hergenröther bemerkt: „Photius, den Glanz seines Patriarchates auf jede Weise zu erhöhen bedacht, nahm auch in dieser Beziehung (der Missionstätigkeit) schon in der ersten Zeit seiner geistlichen Amtsführung die Bestrebungen der eifrigsten seiner Vorgänger wieder auf, suchte in Asien wie in Europa das Christentum wie den Einfluß seines Stuhles auszubreiten, und wenn er auch die Erfolge dieser Tätigkeit öfters mit allzu starken Farben schildert, so läßt sich ihm doch eine bei den Patriarchen von Konstantinopel nicht allzu häufige Rührigkeit und eine seltene Energie auf diesem Gebiete nicht absprechen“ (Photius I 476).

arme Schuldner und hält ihnen die Parabel des Evangeliums vom unbarmherzigen Knecht (Mt 18, 23—35) vor Augen. Während sie selbst die reiche Nachsicht Gottes erfuhren, hätten sie den Nächsten um einer geringen Summe willen zum Schuldknecht gemacht und aufs härteste behandelt. Weiterhin entrollt die Predigt einen ganzen Sündenkatalog: Ausgelassenheit, unzuchtige Gefänge, Theaterpossen, tyrannisches Wesen, Schadenstiftung, Unbilligkeit, gewaltsame Beeinträchtigung des Nächsten. Der arme Bettler, der hungernd vor der Türe lag, wurde wie ein Scheusal weggestoßen, lustige Zechgenossen aber zum schwelgerischen Mahle geladen. Diebstahl und Raub, Hurerei und Ehebruch und die andern unsagbaren Dinge, das sind die mächtigen Brennstoffe, aus denen sich die ringsum lodernde Flamme des Krieges entzündete. Wie ernst es dem Patriarchen mit solchen Vorwürfen gemeint war, ist aus der erneuten Wiederholung derselben in der zweiten Homilie ersichtlich, als die Gefahr schon vorüber war. Abermals weist er darauf hin, wieviel ehemals durch Ungerechtigkeit, Sittenlosigkeit, Trunksucht, Härte, Verleumdung, feindselige Nebenbuhlerschaft, Grausamkeit gegen Sklaven, herrschsüchtiges Benehmen gegen den Nächsten gefehlt wurde. Erst die schrecklichen Tage der Belagerung hätten den Hochmütigen bescheiden gemacht, den Schlemmer ernüchtert, dem Possenreißer Tränen entlockt, dem Geizhals Mitleid mit dem Armen eingefößt und überhaupt den zahlreichen Lastern ein Ende bereitet.

Photius wird nicht müde, immerfort diese Sünden und Laster der Hauptstadt als den wahren Grund des Unglücks hinzustellen. Sie haben den Zorn Gottes herausgefordert, nachdem so viele und ernstliche Mahnungen des Oberhirten vergeblich waren. Gleich zu Beginn der ersten Homilie rückt er mit dieser Auffassung der Dinge heraus. „Woher und wie kommt es, daß der Zornbecher so großer und vieler Übel bis auf die Hefe über uns ausgeschüttet wurde? Ist nicht wegen unserer Sünden all das Leid über uns hereingebrochen? Ist das nicht der Beweis und der mit flammender Schrift geschriebene Rachehymnus auf unsere Vergehen? Deutet der Schrecken der Gegenwart nicht auf die furchtbaren und untrüglichen Gerichte der Zukunft (am jüngsten Tage)?“ „Warum“, fragt der Prediger, „habt ihr nicht, statt jetzt zu jammern, in der früheren Zeit ein besonnenes Leben geführt, die Hände von fremdem Gute gelassen, Barmherzigkeit geübt, die religiösen Pflichten erfüllt? Dann ständen wir nicht als Selbstankläger vor dem strafenden Richter, mit den Mafeln der bösen Leidenschaften besleckt und leer an guten, heilsamen Werken.“ Ohne

eine Silbe von den harten Vorwürfen zurückzunehmen, bleibt Photius bei seiner Überzeugung auch nach dem Abzug der Feinde. Die ganze Zuhörerschaft, auch die weniger religiös Gebildeten, müssen einsehen, daß die nahezu vollendete Katastrophe vom Zorn und Unwillen des Allerhöchsten herrührte. Mehr als ein merkwürdiger Umstand geben das deutlich zu erkennen, denn dieser Einfall der Barbaren hatte nicht seinesgleichen unter allen früheren. Mit einer ganz undenkbaren Schnelligkeit waren die Russen, obwohl so viele breite Länderstrecken und Ethnarchien, große Ströme und hafensarme Meere dazwischen lagen, plötzlich und unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, erschienen. Eine unmenschliche Grausamkeit und ungewöhnlich rauhe Sinnesart war diesem barbarischen Volke eigen, das so recht geeignet war, als Zuchtrute in der Hand Gottes zu dienen, ähnlich wie er im Alten Bunde ausländische Völker gebrauchte, um das treulose Israel zu züchtigen. Es mußte aber so geschehen, weil die Bewohner von Konstantinopel gegen alle Warnungen und Drohungen, die der Patriarch ehemals an sie gerichtet hatte, taub und unempfänglich geblieben waren.

Seine mahnenden Worte fielen gleich dem Samen, von dem die Parabel des Evangeliums spricht, unter die Dornen und erstickten. „Ich habe euch beschämt, euch erschreckt, oft den Aschenregen Sodomas euch vor Augen geführt und vorher schon die große Flut, wodurch das ganze Menschengeschlecht zugrunde ging. Oft habe ich euch das auserwählte, gottgeliebte Volk Israel und das königliche Priestertum vorgestellt, wie es wegen seines Murrens, Widerspruchs, Undanks und ähnlicher Fehlstritte gezüchtigt und von Feinden, über die es vordem triumphiert hatte, gedemütigt, geschwächt und zugrunde gerichtet wurde. Wie oft habe ich euch nahegelegt: Hütet euch, bessert euch, befehret euch, wartet nicht zu, bis das blitzende Schwert niederfährt. Der Bogen ist schon gespannt. Nehmt die Langmut Gottes nicht zum Anlaß der Verachtung, werdet nicht schlecht gegenüber der Güte. . . . Aber ihr habt eure Ohren verhärtet, um nicht auf das Wort des Herrn zu hören. Deshalb hat sich sein Zorn über uns entladen, über unsern Sünden ist er erwacht und hat sein Antlitz streng wider uns gerichtet.“¹

¹ In dem Schreiben an Papst Nikolaus, in welchem Photius sich wegen der unkanonischen Übernahme der Patriarchalwürde zu rechtfertigen sucht, zeigen sich verwandte Äußerungen über den Charakter der Einwohner von Konstantinopel. Das Volk in seiner bunten Mischung ist schwer zu behandeln und zu leiten, voll Streitsucht und Neid, zu Unruhen und Fehden geneigt, trotzig gegen die Obrigkeit, immer am Murren, wenn es seine Wünsche nicht erfüllt sieht, übermütigen und gering-

Bekehrung und Hoffnung. Das Schuldbewußtsein der Menge ist geweckt, die Bedrängnis ringsum geschildert, die vollständige Ohnmacht zur Selbsthilfe eingestanden. In psychologischer Folgerichtigkeit sieht man sich nach übernatürlicher Hilfe um, nach einem wirksamen Fürsprecher bei dem zürnenden Gott. Photius erinnert an Moses, der sich anbot, für sein Volk zu sterben, um dessen Untergang zu verhindern. Er erinnert an Abraham, der mit seinen Bitten so beharrlich in Gott drang, daß um zehn Gerechter willen die Stadt Sodoma verschont worden wäre. Aber wo gibt es für Konstantinopel einen Moses und einen Abraham? — Es ist an der Zeit, nach den schonungslosen Schlägen der Rede die gedrückten Herzen der Hörer endlich aufatmen zu lassen. Allerdings, so beginnt Photius mit verändertem Tone, es ist kein Moses und Abraham da, aber ihr könnt doch — etwas Merkwürdiges und gleichwohl Wahres will ich sagen — euch selbst einen Moses und Abraham beschaffen. Wieso denn? Weil seine Zuhörer noch immerhin Zeit zur Buße haben, welche einst Sodoma und Israhel ungenügt verstreichen ließen. „Ihr könnt, wenn ihr wollt!“ Nur drängt sich dem Redner die Befürchtung auf, der wankelmütige Sinn des Volkes möchte allzusehnell der guten Vorsätze wieder vergessen. „Ihr begehrt zu wissen, warum ich besorge, es möchte dieses Weinen nur eine Frucht des gegenwärtigen Augenblicks sein?“ Mit väterlicher Milde anerkennt der Patriarch das jetzt erwachte Mitleid gegen die Armen, die friedliche Versöhnung der Hadernden, die gegenwärtige Demut und Bescheidenheit, die an Stelle der unsaubern Gesänge getretenen geistlichen Lieder, das andauernde Beten und Fasten und Seufzen. Mehr als die feindlichen Waffen beunruhigt ihn aber der Gedanke, all das möchte von keiner Dauer sein, weil man ehemals gar nichts dergleichen tat. Dennoch, wenn die in schwerster Not erzeugte Stimmung zum Guten nur anhielte, so würde Gott ihnen mehr als einen Moses und mehr als einen Abraham erwecken und diese für sie kämpfen und Fürsprache einlegen lassen. „Ja, machet den uns und jenen gemeinsamen Herrn zu unserm Vor-

sichzigen Benehmens gegen die Vorgesetzten, wenn es sie zur Gewährung seiner Forderungen vermocht hat, weil es darin nicht eine freigewährte Günst, sondern nur den Vollzug eines Befehles erblickt. Indem es die Macht über die Machthaber sich selbst aneignet, bereitet es sich und der Regierung das Verderben. Mißgunst, lang eingewurzelte Unordnung, Simonie, Verweltlichung des Klerus, Gleichgültigkeit gegen das Heilige, übermäßige Sorge für das Irdische herrscht allenthalben in der Gemeinde (Migne 102, 597 f). Vgl. die kräftig skizzierte Darstellung bei Gelzer, Byzantinische Kulturgeschichte 11 ff.

Kämpfer und Schirmherrn, der zwar den Feind wegen unserer Sünden herbeigeführt hat, aber auch die Macht des Feindes zu brechen vermag, der heilend erzieht, der zürnend Güte erweist. Denn groß ist das Erbarmen des Herrn, unseres Gottes.“ — Da auf einmal eine oratorische Wendung von jäher Kraft und Wirkung! „Aber ihr wollt nicht!“ Gewaltige Bewegung geht durch den Kreis der Hörer, lautes Rufen und Protestieren schallt dem Prediger entgegen. „Nein, wir wollen, wir wollen!“ beteuern alle. Jetzt gibt sich Photius zufrieden. „Schreiet nicht, lärmet nicht“, beschwichtigt er. „Sasset nur das Weinen, werdet nun zuverlässige Wächter und Hüter der Stadt, ich getraue mich jetzt, als Bürge für eure Rettung einzustehen. Ich baue auf eure Versprechungen, nicht auf meine Werke und meine Worte. Wenn ihr standhaft bei euren Gelöbnissen bleibt, so stelle ich euch einen sichern Schutz in Aussicht, für den Rücktritt von euren Leidenschaften verbürge ich den Rückzug der Feinde von der Stadt.“ Um aber die Erinnerung an die Versprechungen der Gegenwart für alle Zukunft zu befestigen, verbessert sich der Prediger dahin, daß er zugleich alle seine Zuhörer als Bürgen und Vermittler bei Gott vorstellt. Nunmehr darf er die Erfüllung der tröstlichen Worte der Propheten auch für Byzanz hoffen. Um sich aber vollends der göttlichen Hilfe zu versichern, will der Patriarch mitsamt seiner Gemeinde sich unter den Schutz und Schirm der Mutter des Herrn begeben. Sie ist ihnen „einzige Hoffnung und Zuflucht“, zu ihr als ihrer Herrin wollen sie rufen: „Rette deine Stadt, wie du es vermagst, o Herrin.“ Sie soll als Mittlerin vor ihren Sohn treten, Zeuge und Bürge der gemachten Gelöbnisse sein, die Gebete überbringen, die Güte ihres Kindes auf die Stadt niedertauen lassen, das Gewölk der feindlichen Massen zerstreuen und die Strahlen der Rettung aufleuchten machen. Auf ihre Fürsprache hin ist ebenso die Abwendung des augenblicklichen Strafgerichtes wie der ewigen Verdammung zu hoffen.

Rettung. Was Photius inmitten der drohenden Gefahr mit so großer Zuversicht seinen geängstigten Zuhörern versprochen hatte, die Rettung durch ein außerordentliches Eingreifen Gottes und die Fürbitte Mariens, sollte sich tatsächlich erfüllen. Hören wir den Prediger selbst, wie er in der zweiten Homilie den Hergang erzählt. „An aller menschlichen Hilfe hatten wir verzweifelt, jeder Bundesgenossenschaft waren wir beraubt. Dennoch sahen wir die Feinde abziehen und die mit Raub und Plünderung bedrohte Stadt befreit aufatmen. In der Hoffnung und im Vertrauen auf die Mutter des Wortes, unseres Gottes und Heilandes,

hielten unsere Seelen sich aufrecht. Wir machten sie zu unserer Fürsprecherin bei ihrem Sohne, zur Versöhnerin in unsern Sünden, indem wir den Zutritt, den sie bei ihrem Sohne hat, zu unserm Heile wandten. Wir flehten um ihren Schutz wie um eine uneinnehmbare Mauer, daß sie den Übermut der Barbaren breche . . . , für ihre eigene Herde kämpfe.“ Im folgenden erfahren wir, daß der Patriarch mit der ganzen Einwohnerschaft eine Prozession um die Mauern veranstaltet hatte, wobei das Kleid der Muttergottes, das, in den Blachernen aufbewahrt, von jeher ein Heiligtum der Stadt bildete, unter Gebeten und Vitaneien mitgetragen wurde. „Dieses verehrungswürdige Kleid der Gottesmutter wurde in der That der Schutzmantel für die Gemeinde. Als es die Runde um die Mauern machte, wandten die Feinde auf unerklärliche Weise den Rücken. Während das Kleid sich um die Stadt breitete, ward der Umfassungszaun der Feinde wie auf Verabredung abgebrochen; während die Stadt sich mit diesem Gewande bekleidete, wurde der Feind seiner Hoffnung entkleidet. Denn in derselben Zeit, als das Kleid der Jungfrau Maria um die Mauern wanderte, hoben die Barbaren die Belagerung auf, und Byzanz blieb das Elend der Einnahme erspart. Der Wille zur Bekehrung war aber auch ernstlich gemeint, die Selbstanklage eines jeden aufrichtig und unumwunden, die Tränen der Reue flossen in Strömen, die Hände waren die ganze Nacht zum Gebete ausgebreitet. So ward denn der Zorn Gottes versöhnt und Rettung aus dem nahen Verderben gewährt. . . . Gott sah nicht mehr auf unsere Sünden, sondern auf unsere Reue, er gedachte nicht mehr unserer Missethaten, sondern blickte auf die Zerknirschung unserer Herzen und neigte sein Ohr dem Bekenntnis unserer Lippen.“

Wieder und wieder beschwört endlich der Patriarch sein Volk, in den guten Vorsätzen und Versprechungen zu beharren. Denn im andern Falle würden die letzten Dinge schlimmer werden als die ersten, wie man am Beispiel Israels ersehen muß. Jeder soll die besondern Fehler, denen er im Drange der Not widersagte, ins Auge fassen und sie auch künftig mit aller Entschiedenheit meiden. Alle sollen bedenken, daß man die Mutter des Wortes als Bürge bei Gott vorgestellt und unter Versprechungen und Gebeten zu ihr das Herz gereinigt und umgepflügt habe, um die Früchte der Buße zu ernten. Eine herzliche Aufforderung zum Danke gegen die Muttergottes und eine warme Anempfehlung in ihren Schutz bildet den Inhalt des Epilogs der zweiten Homilie. Als ein beredtes Zeugnis der Marienverehrung in jenem früheren Zeitalter Konstantinopels sei er

unverflürzt mitgeteilt. „Nachdem wir der Drohung entgangen und dem Schwerte entronnen sind, und da der Bürgengel an uns vorübergeschritten ist, so laßt uns gemeinsam mit der Mutter des Wortes Dankeshymnen zu ihrem Sohne Christus, unserm Gott, emporsenden. Denn durch ihr Kleid sind wir beschirmt und kenntlich gemacht worden (daß der Bürgengel uns verschonte, Ez 12). Jedes Haus, welches dem Schwerte entrann, jedes Alter, Frauen, Kinder, Jünglinge, Greise stimmen ein. Denn alle, über denen das gemeinsame Verderben schwebte, sind verpflichtet, Gott und seiner Mutter den gemeinsamen Hymnus zu weihen. Gemeinsam ist die Freude, die wir erlangt haben, gemeinsam sei die Dankagung, die wir darbringen. Sprechen wir geraden Sinnes und reinen Herzens zur Mutter des Wortes: Unentwegte Zuberflut und Liebe bewahren wir gegen dich. Du erhalte deine Stadt, wie du es vermagst, wie es dir gefällt. Dich nehmen wir als Wehr und Mauer und Pforte und Führerin. Du selbst kämpfe für dein Volk. Wir aber werden uns bemühen, unsere Herzen rein von Schmutz und ledig der bösen Leidenschaften dir darzubieten. Du bereite die Pläne derer, die sich hochmütig wider uns gebärden. Denn wenn wir auch unsern Versprechungen nicht vollauf genügen, so ist es deine Sache, das Fehlende gut zu machen, uns deine Hand zu reichen, wenn wir in die Knie sinken, und uns vom Falle aufzurichten. Also laßt uns zur Jungfrau sprechen ohne Trug, damit wir nicht um unsere herrliche Hoffnung betrogen werden, damit wir unserer herrlichen Erwartung nicht verlustig gehen, damit wir, von dem Sturm und Wogendrang der Übel des Lebens nicht verschlungen, im Hafen unseres Heiles Anker werfen und der himmlischen Glorie gewürdigt werden durch die Gnade und Güte Christi, unseres wahren Gottes, welchem zugleich mit dem Vater und dem Heiligen Geiste, der Trias gleichen Wesens und des Lebens Urquell, Ruhm, Ehre und Anbetung jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit gebührt. Amen.“¹

¹ Nähere Literaturangaben über Leben und Wirken des Photius siehe in der Kirchengeschichte von Hergenröther-Kirsch (4. Auflage), bei Krumbacher, Byzantinische Literaturgeschichte, in Weher und Weltes Kirchenlexikon² (Artikel „Photius“ von Ehrhard), in der Realenzyklopädie von Hauck (Artikel „Photius“ von Rattenbusch). Das monumentale Werk Hergenröthers „Photius“ nimmt in der Photius-Literatur die vornehmste Stelle ein. Dem Verfasser stand aber der Wortlaut unserer Familien damals zu seinem Bedauern noch nicht zur Verfügung (Photius I 533).